

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg.
1887-1890
1888**

31.1.1888 (No. 128)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-978428](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-978428)

Die „Neue Zeitung“ erscheint wöchentlich 3 mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Neue Zeitung


Vierteljährlicher Abonnementspreis 1,25 Mark, resp. 1,50 Mark. Inseratenpreis für die dreigefaltete Zeile 15 Pfg.

für das Großherzogthum Oldenburg.

N^o 128.

Dienstag, den 31. Januar.

1888.

 Im Februar und März erscheint in der „Neuen Zeitung“ für das Großherzogthum Oldenburg

Alba Ashton,

Original-Roman von Harriet Keuper.

Ein Abonnement für Februar und März kostet 84 Pfg. Man bestellt bei jeder Postanstalt oder bei den Landbriefträgern, in der Stadt und Osternburg bei den Botenfrauen, in der Druckerei und der Expedition.

Das Sozialistengesetz im Reichstag.

Die erste Berathung ist Freitag und Sonnabend noch nicht beendet, sondern Montag fortgesetzt worden. Die Verweisung an eine Kommission ist nach den Verhandlungsberichten der beiden ersten Tage, welche unten folgen, wahrscheinlich. Ein sicherer Schluß auf das Schicksal der Vorlage ist kaum möglich. Der Reichskanzler ist bis jetzt dem Reichstag ferngeblieben, doch ist er am Sonnabend Abend in Berlin eingetroffen. Es wäre auch schade gewesen, wenn er den Reichstag „von Bismarcks Gnaden“ bei der größten Kraftprobe, die demselben zugemuthet worden ist, noch obendrein gleich von Beginn an persönlich beeinflusst hätte. Die Welt würde um ein höchst lehrreiches politisches Schauspiel gekommen sein, das in Folgendem besteht:

Als staatserkaltende Partei sans phrase hat sich nur die konservative bewährt. Aber es ist ein wunderbarer, unabsehbar folgenschwerer Widerspruch dabei untergelaufen. Die Angehörigen dieser Partei, welche im Staat in Hinsicht ihrer Stellung zum Fürsten und Hof, zur Armee, zu den höchsten Staatsämtern, zur Steuererhebung und zur Gesellschaft eine Ausnahmestellung einnehmen, haben den Staatsgrundsatz aufgestellt: wer im Staat, also in der höchsten sittlichen Gemeinschaft der Staatsbürger, eine Ausnahmestellung einnehmen will, verdient, aus der Gesellschaft und dem Vaterlande vertrieben, ausgestoßen zu werden; dasselbe wurde vom Bundesrathlich verkündet. Heute sind das die Sozialdemokraten, aber wer hindert sie sagen, morgen sind es die Träger des Feudalismus, die Reichsunmittelbaren, der Adel, die Junker? Lange nicht ist die Unhaltbarkeit und Schwäche unserer sogenannten Staats- und Gesellschaftsordnung so grell beleuchtet worden, wie durch die Erklärungen der „staatserkaltenden“ konservativen Partei und des preussischen Ministers gelegentlich des Sozialistengesetzes. Der Schaden, welcher dadurch angerichtet worden ist, ist größer, als hundert sozialdemokratische Blätter gutmachen können. Die Stützen von Thron und Altar beginnen va banque zu spielen.

Vom Freisinn und vom Zentrum sprachen Abgeordnete gegen das Gesetz, die früher einmal für dasselbe gestimmt haben. Ob aber aus dem Verhalten des Abg. Reichensperger ein sicherer Rückschluß auf das seiner Partei gestattet ist?

Da der Reichskanzler fehlte, war die Vertretung der Regierung der ganz untergeordneten, bloß formalen Staatsdienerauffassung eines preussischen Ministers v. Puttkamer anheimgegeben. Er parirte den Vorstoß gegen das nach ihm benannte System wie Pilatus, der sagte: Ich wasche meine Hände in Unschuld.

Denkwürdig bleibt auch die Stellung der Nationalliberalen. Die bloße Verlängerung nützt nichts mehr, die Verschärfung ist notwendig; trotzdem stimmen die Nationalliberalen für die Verlängerung ohne Verschärfung. Die ganze Schwäche dieser Partei superfluger Staatsmänner ist damit abermals bloßgelegt.

25. Januar. 1. Berathung des Sozialistengesetzes.

Abg. Singer (Soz.) spricht einstündig dagegen. Das Sozialistengesetz sei der Vater des Anarchismus und nicht die Sozialdemokratie. (Lachen rechts.) Ich werde Ihnen Dinge vortragen, bei denen Sie nicht

mehr lachen werden. Dieses Gesetz ist gemißbraucht worden zur Erzeugung von Verbrechen und die Schuld für diese Dinge muß man denen auferlegen, die dazu berufen sind, zu wachen, daß Ordnung im Lande herrsche. Allerdings den Jhring-Mahlow hat Herr von Puttkamer selbst sehr in Schutz genommen, indem er ihn als einen pflichtgetreuen Beamten hinstellte, trotzdem Herr von Puttkamer beim Eingang seiner Ausführungen von vorn herein zugeben mußte, daß dieser pflichtgetreue Beamte sich unter falschem Namen in die Versammlungen eingeschlichen hatte, um dort ungestört und unerkannt seine dunklen Thaten zu vollbringen. Als ich diese Thatsachen damals hier klar legte, war im ganzen Hause kein Zweifel darüber, daß dieser Sache auf das allerenergischste auf den Grund gegangen werden mußte, daß gegenüber dem Nachweise, den ich damals mit Nennung von Zeugen führte, eine Untersuchung gegen den Beamten eingeleitet werden mußte. Aber man hat nicht den Beamten unter Anklage gestellt, sondern die Zeugen in Untersuchung gezogen wegen Beleidigung dieses pflichtgetreuen Beamten. Das Schöffengericht hat einfach den sozialistischen Zeugen keine Glaubwürdigkeit beigemessen, dagegen dem Zeugnis des Herrn v. Puttkamer, der jenen Mann als pflichtgetreuen Beamten hinstellte, vollen Glauben beigemessen und diese Leute wegen Beleidigung dieses Beamten, trotzdem sie den Beweis für dessen Schurkerei und Verbrechen (Unruhe rechts) — ja, meine Herren, ich weiß, was ich sage: Ein Beamter, der die Leute zum Verbrechen anreizt, verdient diese Bezeichnung — beigebracht hatten, zu 6 Monate Gefängniß verurtheilt. In der Berufungsinstanz wurden die beiden Angeklagten nach außerordentlich kurzer Berathung des Gerichtshofes freigesprochen, und damit war nicht bloß die Freisprechung dieser Angeklagten, sondern die Verurtheilung des Jhring-Mahlow ausgesprochen. Trotzdem befindet sich Jhring-Mahlow nach wie vor in seinem Vertrauensposten und spielt augenblicklich dieselbe Rolle in dem Posener Sozialistenprozess, Schulter an Schulter mit einem ihm allerdings ebenbürtigen Mann, Herrn Raporra, der gelegentlich der Auflösung einer Arbeiterversammlung den Arbeitern gerathen hat: „Nimm doch den Säbel und schlage die Schutzleute auf der Straße todt“; der einem der Angeklagten auf dem Bahnhofe ein Päckchen, in dem Zigaretten sein sollten, mit auf die Reise gegeben hat, aus welchem sich nachher eine Anzahl sozialdemokratischer Schriften entpuppt hat. Gegenüber solchen Dingen fragt man sich, wie es möglich sei, daß die verbündeten Regierungen in dieser Position noch dazu kommen können, nicht nur die Verlängerung, sondern sogar noch eine recht erhebliche Verschärfung dieses Gesetzes zu beantragen. Ich kann dem Reichstag und Herrn v. Puttkamer den Nachweis liefern, daß sehr hohe Beamte des Berliner Polizeipräsidiums, nämlich die Herren Polizeidirektor Krüger und Polizeirath v. Hade diejenigen sind, durch deren Thätigkeit anarchifische Bestrebungen gefördert worden sind, daß diese Herren mit Agenten in persönlichem und brieflichem Verkehr standen, daß diese Herren, die die Bestrebungen der Sozialdemokraten zu überwachen haben, ihre Aufgabe darin sehen, ihre Agenten aufzufordern, anarchifische Verbrechen hervorzurufen, um unter dem Deckmantel derselben das zu erreichen, was sich mit der Vorlage nicht erreichen läßt, wenn an der Hand der Thatsachen richtige Darstellungen gegeben werden.

Um nun dem Einwande, daß dies Alles Lügen seien, zu begegnen, haben wir, nachdem uns aus Zürich von unseren Freunden das Material mitgetheilt war, uns bemüht, dem Reichstage unwillkürliche Beweise dafür beizubringen. Wir haben uns mit einem eidgenössischen Untersuchungsrichter, dem von der eidgenössischen Behörde in Bern diese Untersuchung übertragen war, in Verbindung gesetzt. Wir haben ihm eine Reihe von Fragen vorgelegt, die wir aus dem Material geschöpft hatten, und ihn ersucht, diese Fragen zu beantworten. Diesen Brief und die Antwort darauf, durch Stempel beglaubigt, werde ich verlesen. Dieser Brief lautet:

„Zürich, 6. Januar 1888. Herrn Polizei-

Hauptmann Fischer, hier. Die ergebenst Unterzeichneten richten an Sie die höfliche Bitte, ihnen bestätigen zu wollen, daß der in Zürich-Niesbach wohnhafte, hier in Haft befindliche Schreiner und Agent Karl Schröder sowie der in Haft genommene Giesler Christ. Haupt aus Genf folgende, Freunden von uns gemachte Geständnisse auch in der wider sie anhängigen behördlichen Untersuchung ausgesagt haben resp. daß die in den Geständnissen zugegebenen Thatsachen auch anderweit durch Zeugenvernehmungen vor der Untersuchungsbehörde festgestellt sind. 1. Daß Schröder seit Jahren im Dienste der Berliner Polizei steht, Anfangs monatlich 200 Mark Gehalt und in den letzten Jahren 250 Mark pro Monat erhalten hat. 2. Daß er das Geld auf Anweisung des Polizeiraths Krüger in Berlin empfangen, seine Berichte an den Polizeibeamten Grüber gesandt habe. 3. Daß bei Schröder bei der Haus-suchung eine Kiste Dynamit, aus der Dynamitfabrik Opladen, Reg.-Bez. Düsseldorf stammend, gefunden wurde, die Schröder von den Anarchisten Etter und Wübeler empfangen. 4. Daß Schröder mit den Anarchisten Stellmacher, Kammerer, Kaufmann, Keunel u. A. genau bekannt war und in intimen Beziehungen stand und im Herbst 1883 einer in Zürich stattgehabten Konferenz der Schweizer es sollte besser heißen „ausländischen“ Anarchisten beizuwohnen, bei der auch die Genannten zugegen waren. 5. Daß seine Verbindung mit der Berliner Polizei der Anarchist Kaufmann vermittelte und nach Schröders Aussage auch Kaufmann im Dienste der Berliner Polizei arbeitete. 6. Daß Schröder auch mit dem Anarchisten Beckert und Neve in persönlichen Beziehungen, mit dem Anarchisten Justus Schwab in New-York in brieflichem Verkehr stand. 7. Daß Schröder alle neu erscheinende sozialistische und anarchifische Litteratur für die Berliner Polizei anzuschaffen und dieser sofort zuzusenden hatte, daß er die bezüglichen Versammlungen der erwähnten Richtungen zu überwachen und die darin anwesenden Personen zu denunzieren hatte. 8. Daß Schröder in Versammlungen und Wirtschaften die Arbeiter durch seine Reden erhitze und aufgehetzt und sie auf den Weg der Gewalt, als das einzige Mittel zur Rettung verwiesen und zur „Propaganda der That“ aufgefordert habe. (Hört! Hört!) Bezüglich Haupt's 1. Daß Haupt zugestanden, seit vollen sieben Jahren im Dienste der Berliner Polizei zu stehen, anfangs in Paris thätig war, dann nach Genf übersiedelte. 2. Daß Polizeirath Krüger den Haupt im Jahre 1881 und der Polizeirath von Hade im Jahre 1884 persönlich in Genf besuchten und ihn instruirten haben. 3. Daß Beide mit seinen bisherigen Leistungen nicht zufrieden waren und „Mehr“ von ihm verlangten, wobei Polizeirath Krüger Winke erteilte, wie er namentlich die in Genf lebenden Russen und Polen an sich heranziehen, sich in ihr Vertrauen schleichen und nächtllicherweise in ihre Wohnungen eindringen solle, von Hade ihm den Rath gab, sich in die Kreise der Anarchisten zu drängen. 4. Daß Haupt anfangs 100 Mk., dann 125 Mk., später 150 Mk. und zuletzt 200 Frs. pro Monat vom Polizeirath Krüger erhielt, welcher ihm auch Geld zur Gründung eines Geschäfts anbot. 5. Daß Polizeirath Krüger dem Haupt schrieb er wisse, das nächste Attentat gegen den Zaren werde von Genf ausgehen, darüber brauche er Berichte. Hochachtungsvoll ergebenst A. Bebel. Paul Singer. Mitglieder des deutschen Reichstages.

Hierauf ist uns nun folgende Antwort zugegangen: Zürich, den 6. Januar 1888. Herren A. Bebel und Paul Singer, Mitglieder des deutschen Reichstages. Durch Brief vom heutigen Datum ersuchen Sie mich um verschiedene Auskunft in der U. S. c. Carl Schröder, Schreiner, und Christian Haupt, Giesler. Bei dem lebhaften Interesse, welches diese Sache für die schweizerischen Behörden in Bezug auf das provokatorische Treiben der unter Anklage stehenden Personen hat, erkläre ich Ihnen, obgleich keinerlei Verpflichtung für mich dazu vorliegt, daß einerseits durch Geständnisse der Angeeschuldigten, andererseits durch Zeugen die vollständige Richtigkeit sämtlicher in dem zurückfolgenden Schriftstücke aufgestellten Behauptungen erwiesen ist. (Hört, hört! Abg. Frohme: Nun lachen Sie doch, m. G.) Einzig der in

 Hierzu eine Beilage. 

Frage 6 behauptete Verkehr Schröder's mit Justus Schwab ist bis jetzt noch nicht amtlich. Hochachtungsvoll Das Polizei-Kommando. Fischer, Polizei-Hauptmann. (Bewegung!)

Können Sie gegenüber diesen unwiderlegten Thatfachen bezweifeln oder bestreiten, daß die preussische Polizei, das System Puttkamer es ist, das sich erst die Verbrechen züchtet, deren sie bedarf, um die Freiheit des deutschen Bürgerthums zu brechen?

Wir würden ausführen können, daß das Berliner Polizeipräsidium der Mittelpunkt einer internationalen Spitzbubengesellschaft ist, daß von Berlin aus die Fäden über die ganze Welt gespannt werden, um sie zu einem Netz zusammenzuziehen, die Leute zu Verbrechen aufzureizen, um schließlich das Bürgerthum unglücklich zu machen. Als es sich darum handelte, 1878 das Sozialistengesetz hier in dem Reichstage einzubringen, wurde von einer hochstehenden konservativen Persönlichkeit ein Brief geschrieben. In dem heißt es u. a.: Besten Dank für die Abschrift des Entwurfs. Sie haben ganz Recht, die liberalen Hunde müssen gehauen werden, bis sie Blut spucken. Wenn es uns gelingt, nur einen Theil dieses Gesetzes durchzusetzen, dann haben wir eine Waffe gegen die Liberalen. Vor allem muß die Freiheit der Presse und das Vereinsrecht umgestoßen werden. Und zum Schlusse: Der rothe Lappen muß so lange vor dem liberalen Gewissen herumgepeitscht werden, bis er glaubt, es sei der Feuerschein der brennenden Städte. (Zuruf rechts: Namen nennen!) Ich habe Ihnen ja gesagt, eine hochangestellte Persönlichkeit. Das System Puttkamer bedient sich der gesetzlichen Bestimmungen nur, um Freiheitsideen zu Boden zu schlagen.

Redner kennzeichnet nun den preussischen Hauptmann a. D. Ehrenberg gleichfalls als Werkzeug der Polizei. In einer Denkschrift „Die gefährlichsten Feinde der Sozialdemokraten“ fordert er zur Revolution auf. Ein Mann, der eine preussische Pension bezieht, giebt sich im Dienste der preussischen Polizei dazu her, um gewaltthätige Verbrechen herbeizuführen. Ich weiß nicht, was man mehr verabscheuen soll, diese Subjekte, die sich gebrauchen lassen, oder jene Leute, die Menschen anstellen, um zur Erreichung politischer Zwecke sich derartiger Mittel zu bedienen. Was die Verbreitung der anarchistischen Blätter „Freiheit“ und „Autonomie“ betrifft, so bin ich in der Lage, nachzuweisen, wer denn eigentlich die „Freiheit“ in Deutschland verbreitet und auf wessen Kosten dies geschieht. Ich erlaube mir hier ein beglaubigtes Schriftstück zu erlesen:

Der Unterzeichnete, Wilh. Bühner, Buchdrucker, Bürger von Schaffhausen, becheinige hiermit der Wahrheit gemäß was folgt: 1. Der mir persönlich bekannte Schreiner Schröder-Brennwald zu Riesbach-Zürich gab mir im Jahre 1882 den Auftrag, für ein Komitee die bis dahin in England erscheinende Zeitung „Freiheit“ zu drucken, und bot mir für die Auflage von 2000 Exemplaren 100 Franken pro Anr. 2. Die endgültigen Verhandlungen über den Druck der „Freiheit“ wurden von einem Komitee geführt, das sich zusammensetzte aus dem oben genannten Schreiner Schröder-Brennwald, dem Maler Schneider, dem später in Wien wegen Raubmordes hingerichteten Stellmacher, dem Mechaniker Kaufmann und drei anderen Personen. Ich übernahm den Druck der „Freiheit“ und stellte etwa acht Nummern derselben her. 3. Ich erhielt die Zahlung für den Druck der „Freiheit“, mit Ausnahme eines kleinen Restes, der stehen blieb, regelmäßig mit 100 Franken durch Schröder-Brennwald ausgezahlt, dem ich jedesmal eine Quittung auf den Namen John Neve, London, auszustellen hatte. 4. Bei einem Streit zwischen Stellmacher, dem derzeitigen Redakteur der „Freiheit“, und dem Unterzeichneten vermittelte Schröder und stellte das Einvernehmen wieder her. 5. Schröder-Brennwald war der Einzige der Besteller der „Freiheit“, der Geld hatte und zahlte. Von den Uebrigen hatte Niemand etwas und alle Zahlungen wurden ausschließlich von Schröder geleistet. Schaffhausen, den 5. Januar 1888. Nachtrag. Ich erkläre hiermit, daß ich jederzeit bereit bin, vor Gericht obige Angaben zu beschwören. Wilhelm Bühner. Zur Beglaubigung vorstehender Unterschrift des Wilhelm Bühner hier. Schaffhausen, 5. Januar 1888. Der 2. Stadtrath [Wappen] Schaffhausen.

Dies ist doch Beweis genug dafür, daß die Verbreitung der anarchistischen Blätter mit dem Gelde und durch den Dienst der preussischen Polizei geschieht. Es giebt nur eine Antwort auf diese Vorlage, das ist eine einfache, mit großer Majorität beschlossene Ablehnung. Wir müssen es als Schande bezeichnen, wenn in Deutschland ein derartiges Gesetz in Kraft ist.

Präsident v. Wedell-Piesdorf ruft den Redner wegen der letzten Wendung zur Ordnung.

Abg. Singer (fortfahrend): Wir wollen lieber unter diesen Umständen leiden, als bereinst zusammen

zu brechen unter dem Fluche, derartige Zustände herbeigeführt zu haben. Ich schließe mit den Worten eines Mannes, der vor nahezu 300 Jahren wegen seiner Umsturzideen auf dem Schaffot geendigt hat. Dieser schloß seine Verteidigung mit den Worten: „Meine Verteidigung ist Eure Anklage, Ursache meines angeblichen Verbrechen ist Eure Geschichte!“

Preuß. Minister v. Puttkamer weiß die Thatfachen direkt nicht zu widerlegen, obschon er 2 Stunden spricht. Die Regierung besolde keine agents provocateurs. Er halte den Fhring-Mahlow jetzt noch für „einen ehrenwerthen Beamten.“ Das Reichsgericht habe anders geurtheilt, aber auch solchen Urtheilen gegenüber darf man sich eine objektive Kritik bewahren. (Abg. Bebel: Hört! Hört!) Schröder und Haupt sind von angeblichen Gesinnungsgenossen in ihrer Wohnung überfallen. Man wollte Aktenstücke rauben. Also nicht die Behörde, sondern eine Bande von Strolchen sind in deren Wohnung gedrunken. Es wirft kein gutes Licht auf den Kulturzustand in dem Lande, wo solches vorgekommen ist. (Bebel ruft: Steht hoch über dem deutschen Reiche.) Wunderbar ist der Umstand, daß der Untersuchungsrichter auf die Anfrage der Abgeordneten Singer und Bebel ohne Weiteres die verlesene Bestätigung aus den Akten der schwebenden Verhandlung hat mittheilen können. Ich bin in der Lage, bei dem Reichskanzler zu verlangen, daß gegen ein so unverantwortliches Verfahren bei der Schweiz protestirt werde. Der Minister geht auf die Darlegung der Nothwendigkeit eines schärferen Zugreifens über. Die Handhabung muß zwar loyal aber streng sein. Man weiß wohl nicht, daß es 38 sozialdemokratische Blätter in Deutschland giebt, die sich allerdings gemäßig ausdrücken, gemäßigter als die deutschfreisinnigen, deren Ton noch viel schlimmer ist. (Heiterkeit links.) Fehler seien federleicht gegenüber der Beruhigung durch das Verbot revolutionärer Versammlungen. Das Verbot der Fachvereine rechtfertige sich durch die Agitation derselben, die den Frieden zwischen den Arbeitern und Arbeitgebern störe. Die Behandlung der Ausgewiesenen beruhe auf gesetzlicher Basis. Wenn Abg. Singer sagt, er hätte in St. Gallen nur gethan, was er immer gethan, erwidere ich ihm: Ja, Sie sind ein Revolutionär, und Sie bleiben immer ein Revolutionär. „Aus Menschlichkeit“ haben sich Singer und Genossen um Begnadigung einer Bande Mordbrenner nach Chicago gewendet. Muß das nicht in den Köpfen des Proletariats die Begriffe von Recht und Moral verwirren? Das Sozialistengesetz sollte die revolutionäre Form der sozialdemokratischen Agitation zurückdrängen. Das ist erreicht. Der Einwurf, daß die Sozialdemokratie zu statt abgenommen habe, stützt sich auf die Wahlergebnisse. 1877 haben die Sozialdemokraten 9, 1887 aber 10 pCt. der Stimmen erhalten. Im Februar 1887 sind doch nicht etwa alle sozialdemokratischen Stimmzettel von zielbewußten Sozialdemokraten abgegeben. Früher vereinigten sich alle diese äußersten Stimmen auf freisinnige Zettel, jetzt, wo die freisinnige Partei veraltet ist, (Heiterkeit) strömt alles der jungen extremen Partei zu. Der Minister betont dann ausdrücklich, die Umstände verböten namentlich jede bisherige mildere Uebergangsbestimmung. Die Regierung muß sie im Interesse der eigenen Verantwortlichkeit ablehnen. Auf dem Boden des gemeinen Rechts läßt sich ohne schwere Beeinträchtigung der Rechte der Gesamtheit der Bürger keine Bestimmung zu energischer Bekämpfung der sozialdemokratischen Ausschreitungen treffen. Die Regierungen werden sich nicht von diesem Ziel abbringen lassen. Die Sozialdemokratie verneint grundsätzlich die bestehende Staatsordnung. Eine solche Partei kann nicht mit dem gemeinen Recht, sondern nur mit Ausnahmegeetzen bekämpft werden. Für die Expatriierung giebt es Präzedenzfälle. Unheilvolle Elemente wie die Sozialdemokratie können mit sanften Hand-schützen nicht angefaßt werden. Ich bitte daher, die Vorlage der Regierung unverändert anzunehmen. Humanität ist eine sehr schöne Sache und ein sehr schöner Begriff. Es ist doch in der That nicht zu leugnen, daß die Sozialdemokraten in dem politischen Leben eine Ausnahmestellung einnehmen, wie sie in der ganzen Geschichte der menschlichen Kultur noch niemals dagewesen ist. (Und die sich z. B. nur mit der Ausnahmestellung des Abels in der Armee, der Großgrundbesitzer in der Gesetzgebung, und der Reichsunmittelbaren in der Besteuerung, vergleichen läßt. Anm. der Red.) Eine solche Partei kann doch unmöglich Anspruch darauf machen, nach gemeinem Rechte behandelt zu werden, die Partei verdient absolute Austreibung aus der Gemeinschaft aller übrigen Klassen und Gruppen der Nation.

Abg. Reichensperger (Zentr.) sieht sich gezwungen, gegen die Verschärfung wie auch gegen die Verlängerung des Sozialistengesetzes zu stimmen, da nach den Ausführungen des Ministers an eine Aufhebung des Gesetzes nicht gedacht wird, und das dauernde Fortbestehen des Sozialistengesetzes seinen Rechtsgrundsätzen nicht entspricht. Durch das Zusammenwirken der guten Elemente müsse den Menschen der Glaube an die ausgleichende göttliche Gerechtigkeit wiedergegeben

werden. Nur damit sei ein Erfolg möglich. (Beifall im Zentrum.)

28. Januar. Fortsetzung der 1. Beratung. Abg. v. Haldorf (Konf.) kann sich als Junker natürlich nicht im Rechtsstaat zurechtfinden und ist folglich für Ausnahmegeetze und deren Verschärfung. Früher habe man gegen widerstrebende Elemente die Acht erklärt, die Expatriierung sei heute eine sehr milde Maßregel. (Lachen links.) Die Welt stehe den Leuten doch noch offen und ihre Freiheit würde ihnen nicht geraubt. (Lachen links.) Redner hatte auch die Stirn, zu erklären, allein die Rücksicht auf das allgemeine Wohl leite seine Partei in dieser Frage. — Sächsischer Generalstaatsanwalt H. B. Während wir uns hier bemühen, die soziale Reform so billig als möglich zu machen (Abg. Bebel: Getreidezölle!) wirft das behörte Volk das Geld in Unmassen hinaus, lediglich zu dem unproduktiven Zwecke, sich durch Zeitungen den Genuß der Unzufriedenheit zu verschaffen. Die Staatsangehörigkeit wird nicht angeboren, mit vollem Rechte wird sie dem genommen, dessen Aufgabe es ist, dem Vaterlande zu schaden. Dazu kommt, daß bei den Personen, welche von dieser Maßregel betroffen werden, es sich nicht um eine Vernichtung der Existenz handelt; diese Leute haben meistens keine andere wirtschaftliche Existenz und Aufgabe, als die, die Agitation zu fördern. (Abg. Bebel: Warten Sie nur, wir sprechen uns noch!)

Abg. Dr. Bamberger (Dfr.): In eigenthümlichem Zusammenhänge mit den über den Polizeirath Krüger gemachten Mittheilungen steht ein mir von einem vertrauenswürdigem Beamten zugegangenes Schreiben des Inhalts, daß der Polizeirath Krüger seit längerer Zeit ständiger Hilfsarbeiter des Auswärtigen Amtes ist. (Sehr richtig links.) Wir haben bei der Eröffnung der Legislaturperiode in der Thronrede vernommen, daß das deutsche Volk sich einer besonders christlichen Gesinnung erfreut, und nicht wie andere Nationen seine Nachbarn willkürlich angreift. Aber wenn man sich so selbstbewußt in seiner Reinheit erhebt, darf man auch nicht zu der Anklage Grund geben, daß man andere Völker mit solchem Gift, mit solchem Infektionsstoffe verzieht, wie dies die gewerbmäßigen agents provocateurs sind, die von der hiesigen Polizeibehörde ausgehen. Man hat es dem schweizerischen Polizeihauptmann verdacht, daß er den Herren Singer und Bebel Mittheilungen gemacht hat. Ich vermute, der Herr hat berücksichtigt, daß die beiden Herren Reichstagsabgeordnete sind und in anderen Ländern herrscht ja glücklicherweise noch die Meinung, daß diese Eigenschaft einen gewissen Respekt beanspruchen darf. (Heiterkeit.) Der schweizerische Beamte hat aber wahrscheinlich noch einen anderen Grund, den auch der Minister gestern andeutete, als er davon sprach, daß die Schweiz der Sitz aller revolutionären Elemente Europas sei. Unter dieser Anklage hat die Schweiz von jeher stark zu leiden gehabt, damit hat man ihr das Leben besonders sauer gemacht, jeder Amtmann, jeder Bundespräsident kann ein Liedchen singen von den Beschwerden des Auslandes über den Mißbrauch des Asylrechts. Und wenn ein braver schweizerischer Beamter nun sagen kann: hier habe ich den Beweis, daß das Ausland selbst uns solche revolutionären Elemente auf den Hals schießt, — warum soll er da nicht die Gelegenheit benutzen, sich seinem Lande und allen ehrlichen Leuten einen Dienst zu erweisen. (Sehr wahr! links) indem er diese Dinge in das richtige Licht setzt? Wenn Herr v. Haldorf dem gegenüber von Repressalien gegen die Schweiz sprach, so hatte er vielleicht dabei die Hoffnung, den Zoll gegen die Schweiz vergrößern zu können und namentlich den Zoll auf Käse und Uhren zu erhöhen. Es ist falsch, daß gewaltthätige verbrecherische Ausschreitungen durch dieses Gesetz beseitigt worden sind, denn sowohl das grauenhafte Niederwald-Attentat, als auch das auf den Polizeirath Rumpf haben unter dem Regiment des Sozialistengesetzes stattfinden können. — Das Gesetz hat also hierin nichts geleistet und wird auch nichts leisten. Die Motive weisen uns auf andere Länder hin, auf eine Vergleichung zwischen anderen Ländern, die dieses Sozialistengesetz nicht haben und Deutschland, wo es besteht. Der Vergleich ist nicht passend. Wo ist ein Land, das ein solches Aufgebot hat gegen Gewaltthaten wie das Deutsche Reich mit seiner großen und bestorganisirten und streng geführten Armee, mit seinen gut geschulten Beamten und Polizeidienern. Und wo ist ein anderes Land, das eine derartige Gesetzgebung hat? Die Alternative steht einfach so: wollen wir lieber, um möglicherweise vorübergehenden Belästigungen ja sogar Unglück, Beschädigung von Leben und Eigenthum zu entgehen, ein für alle Mal die schwere Last eines tief in die Sicherheit, in das Recht und die Humanität eingreifenden Gesetzes uns gefallen lassen, oder wollen wir lieber diese Gefahren bestehen und den Schaden dieser Freiheit auf uns nehmen? Alle anderen Nationen, mit Ausnahme der auf ihre Stärke so sehr vertrauenden deutschen Nation, sagen: wir wollen lieber diese Gefahren laufen, als uns unseres Rechts und unserer Freiheit begeben. Die einzige deutsche Nation, die sich beständig vor der Welt ihres Kraftbewußtseins und ihrer Institutionen rühmt, hat nicht das Zutrauen zu sich, daß sie deswegen auf

solche Ausnahmegesetze verzichten will. Wir wollen nicht das gemeine Recht mit solchen Bestimmungen verderben, wie sie nötig wären, um die Ausnahmegesetze zu ersetzen. Aber wenn das wahr ist, dann müssen Sie zugeben, daß es ein Uebel ist, das Recht mit solchen Ausnahmegesetzen zu verderben. Den Weg werden Sie mich nicht betreten sehen, daß ich einer Veränderung des gemeinen Rechts zustimme. Unser gemeines Recht ist leider Gottes schon genug ohne das verstümmelt, es braucht nicht neuer Paragraphen hierzu, die Auslegung hat es schon genug entstellt. (Heiterkeit.) Wir wollen daher das gemeine Recht so hoch halten, daß wir es nicht mit solchen Ausnahmegesetzen verderben und außer Kraft setzen, wenn nicht die allerdringlichste Nothwendigkeit vorhanden ist, und die ist, wenigstens in diesem Augenblick, nicht vorhanden. Die Vorlage sagt, es sei ihr Verdienst, daß die sozialdemokratische Propaganda nicht auf das platte Land hinausgetragen worden ist. Aber wenn auf dem Lande irgendwie die Bauerschaft mehr der Gefahr ausgesetzt wird, durch sozialdemokratische Ideen verwirrt und irreführt zu werden, so ist es gerade in Deutschland, und zwar nicht durch die Sozialdemokratie, sondern durch die kleinen Blätter des reaktionären Preßbureaus, welche gegen Eigenthum, Kapital und alle feststehenden Begriffe, auf denen die bürgerliche Ordnung beruht, mit allem Raffinement, allen Argumenten tagtäglich zu Felde ziehen, welche nur aus den Lehren der Sozialdemokratie ihr Leben ziehen. Wenn irgend etwas gefährlich ist, so ist es gerade diese Art, wie durch diese geheimen Maschinen des offiziellen Preßbureaus, durch unsere Reptilienpresse den Leuten so die Köpfe verdreht werden. Es mag Gutes oder Schlechtes an der ganzen Sozialgesetzgebung sein, das behaupte ich: durch alle Anstalten wird auch nicht eine einzige Seele aus dem Fegfeuer sozialistischer Ideen erlöst werden, die sich darin befunden hat. Nein, die sozialistischen Ideen gehen nach andern Zielen, als einen Mann nach 70 Jahren mit 120 oder wenn Sie wollen mit 250 Mk. oder seine Familie im Falle der Krankheit sicher zu stellen. Die sozialistischen Ideen werden mit dieser Gesetzgebung nicht entfernt.

Der äußerste Sozialismus ist verqu coast mit den äußersten Ueberzeugungen von Königstreue und Festhalten an allem nicht bloß, was jetzt ist, sondern was in vergangenen fünf Jahrhunderten gewesen ist. (Heiterkeit.) Meine Herren! Ich bewundere, wie die Theorien von Karl Marx und Ferdinand Lassalle hier von der äußersten Rechten als selbstverständlich vorgetragen werden. Ich habe den Bericht über die Verhandlungen des Sozialistentages von St. Gallen auch gelesen, ich habe nichts anderes darin gefunden, als man mit Aenderung der Begründung in der Verhandlung über den Befähigungsnachweis auffinden kann. Wenn man die Schlußfolgerung wegläßt und in das Protokoll der Verhandlung von St. Gallen hineinsetzt: „der Genosse Schlerer und der Genosse v. Kleist“, so würde kein Mensch sich darüber wundern. (Große Heiterkeit.) Wenn Sie genöthigt werden, immer mehr nach scharfen Schwertern der Macht in der Hand der Behörden zu suchen, so ist das nur eine Folge davon, daß Sie die sozialistischen Ideen, welche theoretisch von Engels, Marx und Lassalle vorgetragen worden, sich zu eigen machen. Die sozialistische Idee ist die Tochter der Freiheit, aber die misrathene Tochter, und deshalb ist sie von dem Absolutismus adoptirt; der freut sich, daß er diese misrathene Tochter in seinen Armen hält, nimmt sie schützend auf und sucht sie zu verwerthen gegen ihre Mutter. Nehmen Sie die sozialistische Entwicklung aller Zeiten, nehmen Sie alle von den griechischen Zeiten bis auf den heutigen Tag, die ursprüngliche Idee ist, daß das formale Recht, die formale Gleichheit nicht ausreichen zu dem Grade von Glück, den der Mensch auf Erden beanspruchen könnte, daß die wahre Lösung, in einer materiellen Gleichheit zu finden sei. Darin liegt ja gerade die Gefahr, denn die Freiheit kann nach unserer Ueberzeugung nicht bestehen mit dieser Ausdehnung dieses Prinzips auf das materielle Gebiet, sondern sie kann nur bestehen in der Freiheit des Rechts. Das ist der große Gegensatz, der zwischen uns und der Sozialdemokratie besteht, und wir können uns ja rühmen, daß wir die entschiedensten Gegner der Sozialdemokratie sind (Aufrechts: Bei den Wahlen!). Bei den Wahlen geht jeder von uns mit demjenigen, der ihm seine Stimme giebt (Heiterkeit), ich möchte den sehen, der von sich behaupten könnte, er habe für ihn abgegebene Wahlzettel zurückgeschickt.

Die Verbannung eines Patrioten ist eine der härtesten und schwersten Strafen; sie ist nur für ganz große, beinahe todeswürdige Verbrechen zu verhängen, und um welche Vergehen handelt es sich denn hier? Hier ist zugleich das Uebel, daß die Verwaltung entscheidet und daß die Gerichte in diese unheilvolle Gesetzgebung hineingezogen werden. Welche Garantien heute noch gegeben sind, daß man nicht zu einer geheimen Gesellschaft gehört, das kommt nur auf den Begriff an, den man ihr giebt. Wer könnte nicht im Stande sein zu sagen, daß an mich

morgen der Antrag kommen könnte, ich gehöre einer geheimen Gesellschaft an, weil ich mich mit irgend jemandem vereinbart hätte, irgend etwas politisches mit ihm zu thun? Diese Gefahr besteht, daß man dessen überführt und dann infolgedessen verbannt werden kann. Sowie einem etwas nicht paßt, was ein anderer thut, sagt er: „Ich bin die Nation, Du bist die Nation nicht!“ (Bebel: Sehr richtig!) Hier wird als Hauptargument hinzugefügt: „Du Sozialdemokrat, Du leugnest den Staat, folglich kann der Staat Dich leugnen und hinauswerfen!“ Ja, bei diesem Argument kommt es bloß darauf an, wer die Macht hat, zu sagen: „Ich bin der Staat!“ und dann kann er den andern hinauswerfen. (Sehr richtig!) Jeder Vaterlandsangehörige — gleichviel, ob er selbst oder nur sein Vater und seine Mutter da geboren sind — hat das Recht zu sagen, Du gehörst hierher! Die eigentliche Absicht geht dahin, in Zukunft es nicht mehr möglich zu machen, daß ein sozialdemokratischer Abgeordneter hier in den Reichstag kommt. Wenn dies der Fall ist, so würde ich das auch auf's allertiefste beklagen; ich halte es für gut, daß diese falschen Ideen, deren entschiedenster Gegner zu sein ich mich rühme, ungehindert ausgesprochen werden können. So sehr ich der Ansicht bin, daß diesen Ideen freies Recht und freie Aeußerung gewährt werden sollen, so lange sie nicht zu politischen Verbrechen und verbrecherischen Thatfachen werden, bin ich noch mehr davon überzeugt, daß es ein sehr heilsames Ding war, daß wir sozialdemokratische Abgeordnete hier im Reichstage bekommen haben, ich würde es lebhaft bedauern, wenn ihnen hier das letzte Mittel genommen wäre, sich vor der Nation zu rechtfertigen, das ihnen wirklich geschene Unrecht ans Licht zu ziehen und ihre Ideen frei zu erörtern. Sollten Sie beantragen und beschließen, daß eine Kommission für das Gesetz eingesetzt wird, werde ich meine Partei bitten, einem der Sozialdemokraten auf ihre Kosten Platz zu machen. (Beifall links und bei den Sozialdemokraten.)

Minister v. Puttkamer. Die Rede des Abg. Bamberger sei eine Persiflage der sozialpolitischen Gesetzgebung gewesen, und diese, die seit Jahren das Interesse der ganzen Nation, Sr. Majestät des Kaisers (Richter: aha!) der verbündeten Regierungen, dieses Hauses beschäftigt, habe er mit Phrasen abgefertigt. (Lebhafte Beifall rechts. Richter: Selber Phrasen! Eitel Schwägerel!) Die Regierung sei zu beglückwünschen, daß sie im Besitz eines so vortrefflichen und klugen, umsichtigen Mannes wie des Polizeirath Krüger ist. Die Freisinnigen seien in politische Abhängigkeit von den Sozialdemokraten gelangt. (Abg. Richter: Was sind Sie ohne den Reichskanzler?) Er fühle sich nicht als Premierminister, sondern sei froh, neben dem Reichskanzler mitarbeiten zu dürfen. Sein Kaiser schenke ihm das Vertrauen, das genüge ihm.

Abg. Dr. v. Marquardsen (ul.) hat im Namen seiner politischen Freunde zu erklären, daß sie sich einstimmig entschlossen haben, für eine Verlängerung des Sozialistengesetzes auf 2 Jahren zu stimmen. In 2 Jahren sei die soziale Reform schon weiter vorgeschritten und die Hoffnung könne zutreffen, daß durch die sozialen Reformen das Gesetz unnötig werden würde. Gegen eine Kommissionsberathung hätten sie nichts einzuwenden. — Abg. v. Koscielski (Pole) erklärte, daß seine Fraktion gegen die Vorlage stimmen werde. — Das Haus vertagt die weitere Berathung.

Aus dem Reiche.

— Der Kronprinz soll in den letzten Tagen unter Kopfschmerz gelitten haben. Es wird bestätigt, daß ein abgestorbenes Gewebstück ausgehulstet und Birschow zur Untersuchung zugesandt worden ist.

— Dr. Mackenzie ist nach San Remo abgereist.

— Die nationalliberalen Führer von Bennigjan und Miquel haben den Aufruf für die Stöcker'sche Stadtmission unterzeichnet.

— Der Antrag auf Verlängerung der Wahlperiode soll nach nationalliberalen Blättern am künftigen Mittwoch zur Verhandlung kommen.

— Der Färbereibesitzer Appel in Straßburg wurde verhaftet.

Russland.

— Der Schweizer Bundesrath verbot wegen anarchistischer und sozialistischer Umtriebe den deutschen Reichsangehörigen Hauptmann Ehrenberg (Spigel), Emil Schoppen, Ignaz Meßler und Christian Haupt (Spigel) den Aufenthalt auf Schweizer Gebiet.

Großherzogthum.

Oldenburg, 30. Januar.

— Der Amtsbote z. D. Deeken in Bechta ist zum 1. Februar d. J. in Ruhestand versetzt worden.

— Mittwoch ist gesellige Zusammenkunft des dfr. Wahlvereins bei Pape. Vortrag: Sozialistengesetz. — Mittheilungen über den Delegirtenstag in Bremen.

H Die totale Mondfinsterniß am Sonnabend, den 28. Januar, war in Oldenburg außerordentlich schön zu sehen. Beim Beginn der Finsterniß, 10 Uhr 32 Minuten Abends drohten dicke, von Nordost hergeschobene Wolkenmassen, den prächtig leuchtenden Mond zu bedecken, so daß man das allmähliche Fortschreiten des vom untern linken Rande der Mondscheibe herankommenden Erdschattens nur dann und wann durch eine Wolkenlücke verfolgen konnte. Aber schon gegen $\frac{3}{4}$ 11 Uhr war alles Gewölk verschwunden und als wenige Minuten nach 11 Uhr die totale Verfinsternung begann, schwebte die nun höher über den Horizont emporgestiegene Mondscheibe, kupferroth gefärbt, an einem tief schwarzen Himmel, der übersät war mit prachtvoll leuchtenden Sternen. Erst gegen 12 Uhr, nachdem die Mitte der totalen Verfinsternung bereits überschritten war, umwölkte sich der Himmel wieder etwas. Mancher, der mit uns zugleich das herrliche Schauspiel betrachtet hat, wird sich vielleicht gewundert haben, daß der Mond während der totalen Finsterniß nicht vollständig vom Himmel verschwindet, d. h. ganz lichtlos wird, sondern fortdauernd mit dem bekannten aschfarbenen oder kupferrothen Schimmer sichtbar bleibt. Bekanntlich entsteht eine Mondfinsterniß dadurch, daß der Mond durch den von der Erde geworfenen Schatten geht; man sollte daher erwarten, daß er von allem Sonnenlicht abgeschnitten, auch völlig lichtlos erschiene. In der That ist der kupferrothe Schimmer des total verfinsterten Mondes schwer zu erklären; einige Gelehrte haben darin den Beweis gesehen, daß der Mond ein eigenes, schwaches Licht ausstrahlt, eine Annahme, welche jedoch aus andern Gründen zu verwerfen ist. Es bleibt vielmehr nur die eine Erklärung übrig, daß jener rothe Schimmer dadurch entsteht, daß die Lufthülle unserer Erde einzelne Sonnenstrahlen, namentlich die rothen, derartig bricht, daß sie in den Schattengegel der Erde hineinfallen, so bis zum verfinsterten Monde gelangen und von diesem wieder nach der Erde zurückgeworfen werden.

— Das Schauspiel der totalen Mondfinsterniß, das Sonnabend Abend um 10 Uhr begann, hat auch hier trotz der schlechten Erfahrungen, die am 19. August v. J. mit der Sonnenfinsterniß gemacht waren, auf Straßen und an Fenstern viele Theilnehmer gefunden. Der Mond ist auch bei dieser totalen Verfinsternung nicht völlig unsichtbar geworden. Bekanntlich ist dies sehr selten der Fall; so ist es z. B. einmal 1642 und ein anderes Mal 1816 vorgekommen. Der leuchtende Schnee war dem völligen Dunkelwerden auf der Erde hinderlich. Sehr schön waren die Lichtfränge oder kleineren Höfe, welche den halb verfinsterten Mond zeitweise umgaben und gelb und roth gefärbt waren. Das weiße Mondlicht in der Nähe des Schattens erschien dann blau, ja der Schatten selbst hatte eine leuchtende dunkelblaue Färbung, eine Erscheinung, die wohl aus den Komplementärfarben — hier gelb und blau — zu erklären ist.

— Wie es eine Manie zu stehlen giebt, so muß es auch eine Manie geben, unter falschem Namen aufzutreten, um einen Vermögensvorteil zu erschleichen. Eine Frau in Donnerschwee bietet dafür ein interessantes Beispiel. Nachdem dieselbe erst kürzlich überführt worden ist, verschiedene Betrügereien auf solche Weise verübt zu haben, — wir konnten vor nicht langer Zeit berichten, daß sie beim Uhrmacher L. hier den Versuch machte, eine Uhr auf Kosten und Namen eines Anderen zu erhalten, — nachdem sie bekannt hat und vor ihrer Bestrafung steht, beging sie am 25. d. M. bei einem hiesigen Kaufmann abermals einen ähnlichen Betrug. Sie gab sich für die Ehefrau des Zimmermanns Osterloh in Ohmstede aus und war damit im Stande, 3 Mark baar und für 3 Mk. 40 Pf. Waaren geliehen zu erhalten. Andern Tages bekommt der Kaufmann den D. zufällig zu Gesicht und der Betrug ist am Tage. D. hat sofort die Frau M. in Donnerschwee in Verdacht, und als man bald darauf mit dem Gendarmen bei ihr eintritt, bekennt sie sich offen zu der That.

— Großh. Theater. Gestern wurde mit Döring's „Waffenschmied“ ein Streifzug in das Gebiet der Spieloper gewagt, der von Erfolg begleitet gewesen ist. Orchester, Chor und Solisten hielten sich sehr brav, eine Störung ist nicht vorgekommen, was gewiß anzuerkennen ist, da die Mehrzahl der Darsteller keine Berufssänger sind. Dem Dirigenten, Herrn Konzertmeister Eckold, gebührt das Verdienst, alle nur vorhandenen Gesangskräfte in das vortheilhafteste Licht gestellt und aus wenig sehr viel gemacht zu haben. In Fr. Wisthaler hatten wir eine Marie, die so zu sagen für voll gilt und einem Opernensemble nur Ehre machen würde. Zunächst wirkte die Reinheit ihres Gesanges wohlthuend; man wurde eben in dieser Beziehung von anderen Seiten her nicht verwöhnt. Für das Innige, Weiche in „Reichthum allein u. s. w.“ und in dem Gute Nacht-Gesang fand sie den richtigen Ausdruck. Das launige „Ach wir armen Mädchen“ behandelte sie auch zart und hübsch. Ein paar Momente ihres Spiels halten wir jedoch für verfehlt. Sie läßt sich im 1. Akt vom Ritter beim Abschied umarmen und nimmt dadurch ihrer Unbefangtheit Conrad gegenüber allen Zauber. Wir haben das noch nie von einer Darstellerin der

Marie gesehen. Dann geht sie beim „Gute Nacht“ mit dem Licht auf Conrad's Thüre zu, anstatt langsam nach ihrer Schlafkammerthüre zurückzuschreiten, den Blick nach seinem Zimmer gerichtet. Es macht sich dies viel mädchenhafter und reizender. Schade, daß Herr Büttner's Bariton so wenig lyrische Färbung hat: doch müssen wir die Verwendung seiner Mittel anerkennen. Herr Krähl war ein ganz prächtiger Ständer und trug „Das wär' eine köstliche Zeit“ mit Wärme und edlem Ton vor. Herr Kökert war als Georg ganz am Platz. Mit dem Reiselied und dem „Man wird ja einmal nur u. s. w.“ erzielte er guten Erfolg. Auch Frau Büttner als Irmentraut sang das „Welt Du willst mir nicht gefallen“ gefällig und dezent. Geradezu vortrefflich war der Ritter aus Schwaben des Herrn Carell. Auch Herr Jdali als Wirth war eine lustige Person. Alles in Allem, das Singpiel und die komische Oper könnten mit Aussicht auf Erfolg kultivirt werden. E. M.

Anzeigen.

Öffentlicher Immobilien-Verkauf.

Die Erben des weil. Bäckermeisters Friedrich Albrecht Kramer im Eersten beabsichtigen ihre daselbst belegene

Besitzung

am **Freitag, den 16. März d. J., Mittags 12 Uhr,**

im Locale des Großherzogl. Amtsgerichts Abth. IV. ertheilungshalber öffentlich meistbietend durch mich verkaufen zu lassen.

Die Besitzung liegt am Hauptwege und in nächster Nähe der Stadt; sie besteht aus einem zu 2 Familienwohnungen eingerichteten Hause und einem schönen Garten. In dem Hause wird seit reichlich 25 Jahren eine Weiß- und Schwarzbrotbäckerei betrieben und bietet die Besitzung daher einem strebsamen, mit einigen Mitteln versehenen Geschäftsmann eine sichere Brodstelle.

Der Zutritt erfolgt am 1. Mai d. J. Die Bedingungen sind günstig gestellt und bin ich gerne bereit, auf Anfragen nähere Auskunft zu geben.

Joh. Clausen,
Rechnungssteller.

Habel's Hôtel.

Mittwoch, den 1. Februar:

V. Abonnements-Concert

unter Leitung des Königl. Musik-Dir. Herrn Hüttner. Anfang 8 Uhr. Entree für Nichtabonnenten 30 N. Nach dem Concert **BALL.**

H. Habel.

Gebrauchte Briefmarken kauft fortwährend, Prospekt gratis, G. Zechmeyer, Nürnberg.

Eine **hübsche, junge Kasse** wird angenommen. Zu erfragen in der Expedition.

Bloherfelde. Zu vermieten auf 1. Mai eine **Wohnung** mit Land. **W. Fliege.**

Club „Sarendor“.

Mittwoch, den 1. Februar, Abends 8 Uhr, **Versammlung** bei G. Blömer.

Der Vorstand.

Großherzogl. Theater.

Dienstag, den 31. Janr. 64. Abonn.-Vorstellung. **Goldfische.**

Lustspiel in 4 Akten von F. v. Schönthau und G. Kadelburg.

Kassenöffnung 6¹/₂, Anfang 7 Uhr.

Familiennachrichten.

Geboren: Paul Schrepffer, Brandenburg an der Havel, e. T.

Gestorben: Frau Reinholz geb. Ahlers, Dsnabrück. — Hausmann Heinrich Hertsen, Miens, 50 J. — Auguste Greift, Oldenburg, 22 J. — Schneidermstr. Hermann Jansen, Oldenburg.

Verlobt: Emma Grabhorn, Westerstede, und Hellmuth Heitmann, Oldenburg. — Marie Eiben und Eduard Ruperti, Rastede. — Mathilde Gerdes, Wiefels, und Nicolaus Wichmann, Schlüte.

Verlag und Redaction von Eduard Müller, Oldenburg, Kurwickstraße 9. Expedition: Kurwickstraße 9, parterre. — Druck von Büttner & Winter in Oldenburg.

Osternburger Schützen-Verein.

Große Maskerade

am **Freitag, den 10. Februar d. J.**
Anfang 7 Uhr.

Es werden mehrere große Aufführungen stattfinden.

Karten sind bei folgenden Herren zu haben, als: Kaufm. Horn und Laue, Wirth A. Meine, G. Köhne, Dawnes, Fathschild, Gramberg und Borchers zu Oldenburg, sowie Bäcker Düser, Wirth Fricke, Paradies, Schütte, F. Becker, Haderer, A. Becker, sämtlich zu Osternburg, Friseur Hunger und Wegener, sowie beim Vereinsboten Sabben. **Die Direction.**



Club Concordia.

Große Maskerade

am **Freitag, 3. Februar im Grünen Hof.**

Anfang 7 Uhr.

Es werden große künstlerische Ueberraschungen stattfinden.

Karten zu 1,25 M. sind bei folgenden Verkaufsstellen zu haben: Wirth Fathschild, Markt, Hutfabr. Schacht, Schüttingstr., Friseur Hunger, Staustr., Cigarrenfabr. F. Fried, mittl. Damm, Schneidermstr. Kükens, Osternburg, Wirth Bauer, Donnerschwerstr., Wirth Seghorn, Grünenhof, und Clubdiener Kleen, Berchenstr., sowie Abends von 6 Uhr an an der Cassé. **D. D.**

Club Frohsinn.

Montag, den 6. Februar, Abends 7 Uhr:

Große Maskerade

mit doppelt besetztem Orchester in den festlich decorirten und mit Lauben versehenen Sälen des **Hôtel zum Lindenhof.**

Einlaßkarten à 1 M. sind zu haben bei den Herren: S. Struthoff (Hotel zum Lindenhof), Wirth C. Bartholomäus, Heiligengeiststraße 21, Wirth S. Gramberg, Markt 19, Friseur M. Hunger, Staustr. 3, D. Wahnbeck (Wahnbecks Hotel), Ritterstr. 10, Schneidermeister J. Kükens, Osternburg, Cloppenburgstraße 13, sowie Kaufm. Friedr. Krüger, Oldenburg, Nadorfstr. 41.

Die Direction.



Joh. Kükens, Osternburg, Cloppenburgstraße 13.

Empfehle eine große Auswahl in **Costüm-Garderoben** für Herren und Damen, sowie **Masken** aller Art zur allseitigen Benutzung. **Achtungsvoll**

D. O.

Masken-Anzüge und Masken

in großer Auswahl und billig.

Kurwickstr. 5. Fr. Brundiers, Kurwickstr. 5.

In der am 7. Februar d. J. stattfindenden

grossen Maskerade

des „Neuen Bürger-Clubs“ werden für die beiden schönsten

Damen- und für das beste Herren-Costüm

Prämien ausgegeben. Ferner wird noch mitgetheilt, daß in dieser Maskerade u. A. große **vilocepedische Aufführungen** geboten werden. **Das Comitee.**

In Hagel-, Glas-, Lebens- und Unfall-Versicherung

sind für Oldenburg **Agenturen** zu vergeben. Bewerber wollen ihre Adressen hinterlegen bei **Bernh. Bohlen, Papierhandlung, Gaststr. 1a.**

Julius Telge,

(früher Theilhaber der Firma A. Beck & Co.)

Maschinen-Fabrik und Kesselschmiede in Oldenburg

empfiehlt sich zur

Neuanlage, Umbau und Reparaturen aller maschinellen Anlagen.

Meine Fabrik ist mit den neuesten Maschinen und besten Werkzeugen ausgestattet und bin ich in der Lage, den weitgehendsten Anforderungen zu genügen.

Mit **Plänen, Zeichnungen von Maschinen** und **Kosten-Voranschlägen** stehe ich auf Wunsch gern zu Diensten.

Beilage

zu No 128 der „Neuen Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg“ vom 31. Januar 1888.

Der krumme Daumen.

Roman von F. du Boisgobey.

(Schluß.)

Menestreau war nach zweistündiger Abwesenheit zu Camilla zurückgekehrt.

„Die Zeitungsberichte waren nicht genau, wie ich das gleich vermuthete,“ begann er. „Die beiden Verunglückten sind zwei arme Teufel, ein alter Bettler mit seinem kleinen Sohn, welche, arbeitslos und obdachlos, in dem Keller jenes Hauses ihr Nachtquartier aufzuschlagen pflegten. Durch einen Zufall geriethen in einem benachbarten Keller des Hauses die dort lagernden Spiritusvorräthe in Brand und die Explosion erfolgte, die den beiden nebenan Schlafenden das Leben kostete.“

„Wie, der Knabe ist gleichfalls todt . . .?“

„Er überlebte den Unglücksfall einige Stunden, doch waren seine Verletzungen so schwere, daß er ihnen bald erlag. Beide Opfer sind heut Morgen beerdigt worden. Ich habe meine Nachrichten von dem Polizeikommissär, der die Recherchen geleitet und die Persönlichkeit der beiden Verunglückten festgestellt hat.“

„Beide todt!“ seufzte das junge Mädchen, schwer den Kopf senkend. „Beide todt — und für mich gestorben, wenn Courapied und Georget es waren!“ Camilla bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und weinte.

„Welcher Umstand vermöchte Sie endlich zu überzeugen, daß Beide Gefährten Zickzack waren, die nach ihrem Verschwinden einfach zu ihm zurückgekehrt!“

„Nie, nie werde ich mich entschließen können, daran zu glauben! Sie waren keine Verräther, sie waren mir treu . . . ist es eine Täuschung, so will ich mir dieselbe bewahren, und grausam würde es von Ihnen sein, mir meinen Glauben an die Menschheit rauben zu wollen.“

„Der Himmel verhüte, daß ich Ihnen wehe thue, theuere Camilla. Lassen wir das Thema ruhen und seien Sie versichert, daß ich es nie wieder berühren werde. Doch gestatten Sie, daß ich von meiner eigenen Angelegenheit spreche, die mich so innig bewegt, denn ich kann nur noch wenige Minuten verweilen. Der Auftrag, den Sie mir erteilt, ist erledigt, und ich eile mit dem nächsten Zuge nach London, wohin mich eine soeben eingetroffene Depesche auf's Neue dringlich ruft. Ich muß fort, und . . . es preßt mir das Herz ab, ich muß es Ihnen sagen: ich wage nicht zu hoffen, daß ich Sie in London sehen werde!“

„Haben Sie nicht mein Wort, Herr von Menestreau?“

„Ich habe Ihr Wort, Camilla, und ich zweifle nicht, daß Sie es halten wollen. Doch ich fürchte die Tücke des Geschicks, ich fürchte meine versteckten Feinde, — ich fürchte, wie ein Mann fürchten muß, der ein Juwel, wie Sie, Camilla, zu verlieren hat. Wenn ich gehe, lasse ich Sie hier von Leuten umgeben, zurück, die mir nicht wohl wollen, die mir zu schaden wünschen, Alles an Schein und Scheinheiligkeit aufbieten werden, mich in Ihren Augen herabzusetzen . . . ich habe kein Recht, zu fordern . . . aber wenn ich an Ihre Liebe, an Ihre Güte, mich zu beruhigen, appelliren dürfte . . . wenn ich Ihr Herz beschwören dürfte, Camilla . . . ich würde sagen: lassen Sie mich nicht allein fort, bleiben Sie nicht zurück, gehen Sie mit mir!“

„Sie verlangen das nicht im Ernst, Herr von Menestreau; Sie wissen, daß es unmöglich ist.“

„Weshalb unmöglich? Was hindert Sie daran, als eine übertriebene Rücksicht auf das Geschwäg der Welt, die wir verachten dürfen — eine ängstliche Prüderie, die hier nicht am Plage ist, wo unser Beider Gemüthsruhe, vielleicht unser Beider Lebens- und Liebesglück auf dem Spiele steht. Nichts hält Sie hier zurück. Ihre Vermögensangelegenheiten sind geordnet, denn Ihre Ansprüche an das Haus Gemozac stehen fest; eine Stunde würde genügen, durch einen Notar eine Akte darüber zwischen Ihnen und dem Fabrikanten Gemozac, der die Erfindung Ihres Vaters ausbeutet, aufzunehmen zu lassen, was allerdings geboten sein dürfte, um Ihre Rechte für jeden Fall sicher zu stellen. Damit sind Sie frei, über sich und das Ihrige zu gebieten, ohne von dem Willen oder den Einflüsterungen Anderer abzuhängen. Kommen Sie, Camilla, lassen Sie sich beschwören, reisen Sie mit mir!“

Camilla war bei seinen Worten erröthet und erblickt, sie fühlte sich erschreckt, beschämt, beleidigt. Seine Kühn, stürmische Zumuthung, ihn, mit Hintersetzung aller Rücksicht auf Sitte und Ansehen in den Augen der Welt, nach England zu begleiten, beleidigten so ihren weiblichen Stolz, wie es ihr Gefühl verletzte, ihn in seine stürmische Liebesgluth die Wahrnehmung

jener materiellen Interessen mischen zu sehen. Ihr Busen wogte in heftiger Erregung, die Farbe wechselte auf ihrem Gesicht; sie schwieg, doch nicht, weil sie schwankte, sondern weil Unwille und Bestürzung ihr den Mund verschloß.

Mißdeutete Menestreau die Bewegung, die sich ihr kundgab, oder hielt er den Augenblick für gekommen, auf jede Gefahr hin eine Entscheidung herbeizuführen und daher sein Außersich aufzubieten — er warf sich Camilla zu Füßen und rief in wilder Leidenschaftlichkeit:

„Komm' mit mir, Camilla, Geliebte, Theure — auf meinen Knien beschwöre ich Dich, bei meiner Liebe zu Dir stehe ich Dich an, geh' mit mir, wenn Du mich nicht zu Deinen Füßen vor Kummer sterben sehen willst!“

Es klang ein wenig theatralisch, was er rief und in welchem Ton er es rief; Camilla fühlte sich davon zurückgestoßen, sie that zögernd einen Schritt von ihm hinweg. Doch er ergriff ihre beiden Hände und bedeckte sie stürmisch mit Küssen.

„Lassen Sie mich!“ stieß sie gewaltsam hervor.

„Sie sind rasend!“

„Ich rase in Liebe zu Dir, theures Mädchen, — sei mein, geh' mit mir, Du mußt, und wenn ich Dich hinweg tragen sollte!“

Er erhob sich, sprang auf sie zu und umschlang sie mit den Armen. — Camilla sträubte sich, suchte den Unsinnigen zurückzudrängen — plötzlich stieß sie einen leisen Schrei der Verwirrung, des Schreckens aus und blickte entsetzt auf die Thür.

Die Portiere nach dem Vorzimmer wurde aufgerissen: „Zurück, Elender, Deine Stunde naht!“ gellte es von einer Frauenstimme, und eine weibliche Gestalt, mit verzerrten Gesichtes, zornfunkelnden Auges stürzte in das Zimmer.

Menestreau gab Camilla frei und fuhr herum — erschöpft, beschämt, außer sich vor Bestürzung und Unwillen sank sie auf einen Sessel nieder. Sie sah diese zornschneubende, unbekannte Frau, sie ahnte einen Theil dessen, was dieselbe herführte, und Scham und Schrecken raubten ihr fast die Besinnung.

Aber auch Menestreau hatte diese Frau erblickt und erkannt. In sein Gesicht, welches sich vor Wuth verzerrte, stieg eine lebhafteste Röthe; er schien die Besinnung, seine Rolle weiter zu spielen, verloren zu haben.

„Du? Du hier?“ schrie er der Ankommenden wild zu. „Du wagst es?“

„Verräther! Schurke! Mörder und Betrüger, ja, ich wage es, ich bin hier, Dir die Larve vom Gesicht zu reißen, Alles zu enthüllen . . .“

„Bestie!“ brüllte er wüthend zurück, „hast Du Verrath geübt, willst mich verkaufen? Es ist Dein Tod — ernte den Lohn von meiner Hand!“ Er stürzte auf sie zu, um sie zu packen — da taumelte er plötzlich wie von einem Schläge getroffen zurück.

In der Thür, hinter der Portiere hervorgetreten, stand Fresnay, einen sechskläufigen Revolver auf ihn gerichtet.

„Halt!“ donnerte er dem Rasenden zu. „Noch einen Schritt weiter und ich gebe Feuer!“

Menestreau, dessen Augen funkelten wie die eines Tigers, dessen dunkelroth überfluthete Züge von Wuth entstellt waren, machte Halt und verschränkte die Arme auf der keuchenden Brust. Camilla sah von lähmendem Schrecken wie erstarrt und blickte stumm auf die ihr unverständliche Szene hin. Fresnay ließ langsam die Hand mit dem Revolver sinken.

„Lassen Sie uns derlei Ueberstürzungen, wie Sie soeben eine beliebten, vermeiden, wenn ich bitten darf, mein Herr Tergowik,“ sagte er mit einer bewundernswürdigen Kaltblütigkeit.

„Verzeihen Sie, Fräulein Monistrol,“ fuhr er, sich an Camilla wendend, höflich fort; „verzeihen Sie meine Mitwirkung in einer Angelegenheit, welche, fürchte ich, die friedliche Ruhe Ihres Hauses nicht wenig gestört hat. Ich bin Kavaliere, mein Fräulein: ich versprach . . . ich . . . ich wollte . . . ich versichere Sie . . . Ich habe es gut gemeint,“ schloß er verwirrt und kurz: „Sie werden mir vielleicht dereinst nicht mehr deswegen zürnen.“

„Was Sie betrifft, mein Herr,“ wandte er sich lässig wieder an Menestreau, und sein Blick flog verstohlen durch das Fenster, ob außen von dem Etwas zu bemerkt war, auf das er wartete, „was Ihre Angelegenheit betrifft, so trete ich das Wort an Madame de Lugos ab. Die Dame hat Ihnen, glaube ich, einige Dinge von Wichtigkeit zu sagen.“

„Genug, mein Herr!“ stieß Menestreau heftig hervor und seine glühenden Blicke drohten Fresnay zu verschlingen. „Geben Sie Raum und führen Sie Ihre Begleiterin hinaus, — ich kenne Sie selbst so wenig

wie diese Frau, von der ich nur weiß, daß . . . daß sie eine Tolle ist, die mich mit ihrem Wahnsinn verfolgt.“

Fresnay, der gleichmüthig mit dem Revolver in seiner Hand spielte, rührtestich nicht vom Platz, und Amanda, die mit geballten Fäusten, die Augen funkelnd, das Gesicht von Leidenschaft entzündet, in jeder Sekunde bereit, sich auf Menestreau zu stürzen, in der That fast einer Wahnsinnigen gleich, fuhr wild auf.

„Toll?“ schrie sie. „Ja toll, Du hast Recht! Toll war ich, als ich Deinen Liebeschwüren glaubte, und mich von ihnen ins Verderben ziehen ließ; Tollheit, Wahnsinn war die Leidenschaft, die ich für einen Schurken wie Du empfinde und für Liebe halten konnte!“

„Deine Liebeschwüre galten mir, mit mir gelobtest Du zu fliehen und mir anzugehören, — da, in dem Moment, wo diese Flucht geboten war, in dem Moment, wo ich Wittve geworden und unserer Verbindung wie unlerer Flucht nichts mehr im Wege stand — in diesem Moment mußte ich erkennen, daß Du im Begriff standest, mich zu verlassen, mit der verhassten Nebenbuhlerin zu entfliehen, die, wie Du mir stets geschworen, nur der Gegenstand Deiner schlaun Pläne für unser Glück, unseren Reichtum sei! Ah, Du hast Dich verrechnet! Verrechnet in dem, was ein liebendes Weib zu dulden gewillt ist, das man schmähdlich hintergangen, verrechnet in dem, was ich dulde! Hier bin ich, Dich Deinem Schicksal zu überliefern, der Guillotine, Mörder . . . ja wohl: Mörder — Räuber — Dieb!“

Menestreau war aischahl geworden und wich wie von einem Schläge getroffen einen Schritt zurück. Auch Camilla erhob sich geisterbleich von ihrem Stuhl und starrte mit weit aufgerissenen Augen, das Vorgehende kaum noch mit dem Verständniß erfassend, ihren Sinnen nicht traugend, unfähig zu sprechen auf die Gruppe vor ihr hin.

„Wohl glaube ich, daß ich Ihnen Neues melde, stolze, schöne Dame!“ fuhr Amanda höhnisch, sich mit einer halben Wendung an Camilla richtend, fort. „Sie sollen noch mehr von mir über diesen schmucken Herrn dort, Ihren reizenden Geliebten, hören. Wollen Sie seinen Lebenslauf kennen lernen? Er hat, den Jünglingsjahren entwachsen, damit angefangen, seinen Vater zweimal zu bestehlen, ihn zu Grunde zu richten, ihn vor Kummer am gebrochenen Herzen sterben zu lassen. Er ist dann falscher Spieler geworden und hat, entdeckt, entlarvt, verfolgt, in die Welt hinausfliehen müssen, um einer Anklage zu entgehen, die ihn dem Zuchthaus überliefert haben würde. Er ist zu den Gauklern und Seiltänzern geflohen und hat sich in deren Buden und umherziehenden Truppen vor den Augen der von ihm Betrogenen zu verstecken gesucht. Ich habe ihn unter den Gauklern kennen gelernt, um gleichfalls, schlimmer als alle Anderen von ihm betrogen zu werden — Verblendung und das Böse, das in mir steckt, verleiteten mich, meine Liebe, mein Herz, mein Gewissen, meine Zukunft an ihn fortzuwerfen . . . ich hätte besser gethan, mich bei seinem ersten Angriff mit dem schnellsten Gift, das ich aufzutreiben vermochte, zu tödten . . . und was ist dies Alles noch gegen das Furchtbarste, das ich noch nicht ausgesprochen, das Sie noch von mir erfahren müssen, wenn Sie es nicht schon errathen! Wenn Gott Sie Alle nicht mit Blindheit geschlagen hätte, läge jener Zickzack, den Sie suchen, seit vierzehn Tagen in den Ketten und Banden der strafenden Gerechtigkeit!“

Der Name des Mörders ihres Vaters wirkte wie ein lösendes Zauberwort auf den Bann, der Camillas Glieder gefangen hielt. Sie vermochte zum ersten Male zu sprechen.

„Zickzack?“ stieß sie zusammenschreiend hervor. „Was soll's mit ihm?“

„Erkennen Sie ihn nicht wieder, errathen Sie noch nicht, wer er ist?“

„Nein doch . . . nein . . . es ist unmöglich!“ schrie das junge Mädchen entsetzt auf. Wie von einem plötzlichen Gedanken elektrisirt, wie aus tiefster Erstarrung plötzlich zum Bewußtsein und zum Handeln erwachend, war Camilla zusammengesackt und, mit raschen Schritten vorwärts eilend, dicht vor Menestreau hingetreten.

„Die Hände!“ schrie sie in äußerster Erregung auf. „Ihre Hände!“

Ueber Menestreau's Gesicht flog es wie ein Blitz des Verständnisses und der hämischen Entschlossenheit. Er streckte seine beiden schmalen, schönen weißen Hände vor und hielt sie dem jungen Mädchen hin.

„Hier meine Hände,“ sagte er ruhig und kalt, „die Sie mehr als einmal erblickt. Sie haben auch die ungestalteten Fäuste des Mörders gesehen, an der Sie ihn wiedererkennen wollten . . . wird der Wahnsinn jenes Weibes mir vielleicht auch andichten wollen,

daß sich ein Zauberstück an meinen Händen vollzogen habe?"

Fresnay trat langsam von dem Fenster zurück und näherte sich Camilla, um sie zu schützen.

"Seine Hände, habaha, seine Hände meinen Sie?" gellte Amanda höhnlich auf. "Muß ich auch noch dieses Märchen enthüllen, um Sie zu überzeugen? Er trug Panzerhandschuhe, seine Krallenhandschuhe, wie er sie nennt, die einen furchtbaren tödlichen Griff gestatten — Handschuhe von Stahlgliedern, mit Fingern die wie Zangen fassen . . ."

"Diese Handschuhe hier!" fiel Fresnay's Stimme dröhnend ein. Er riß die Handschuhe aus seiner Tasche und hielt sie mit ausgestreckter Rechten zwischen Menestreau und Camilla. "Diese Handschuhe hier, mein Fräulein, die Ihren letzten bebenden Zweifel beseitigen müssen, es sind die Handschuhe, die jener Elende trug, die Ihren Vater erwürgten!"

Camilla stieß einen gellenden Schrei aus und brach ohnmächtig zusammen. Fresnay fing sie in seinen Armen auf, um sie nicht zu Boden stürzen zu lassen.

Er war damit waffenlos, des Gebrauchs seiner Hände wie seines Revolvers für den Augenblick beraubt. Es gab den Dingen ihre entscheidende Wendung. Menestreau, der entlarvte Zickzack, den Moment benutzend, schleuderte Amanda, die in seinem Wege stand, mit einer Bewegung seines Armes zur Seite, war mit einem raschen Sprunge an Fresnay vorüber in der Thür und stürzte durch das Vorzimmer auf den Flur hinaus, die Stufen hinunter in's Freie.

Amanda, sich aufraffend, slog ihm nach. "Oher lasse ich mein Leben, Elender, als Dich!" kreischte sie auf. "Du darfst mir nicht entgehen, Du sollst in's Verderben mit mir, und müßte ich Dich mit meinen Zähnen halten!"

Georget, hinter der Hausdecke niedergekauert, hatte den Lärm innen gehört. Plötzlich sah er einen Mann in langem Sprunge aus dem Hause herausstürzen und sich, um nach seitwärts zu fliehen, ihm zuwenden . . . er erkannte mit raschem, sicheren Blick den verhassten Gefuchten, ohne eine Sekunde des Zögerns sprang er auf, warf sich ihm entgegen und umklammerte mit dem lauten, gellenden Ruf: "zu Hülfe! Greift ihn! Mörder! Zu Hülfe!" die Beine des Fliehenden, daß dieser strauchelnd über ihn hin zu Boden stürzte. Einen Moment später warf sich auch Amanda neben ihm nieder, krallte ihre Hände in seine Kleider und brach in wilde Hülfserufe aus.

Fresnay hörte sie und eilte, Camilla sich selbst überlassend und den zu Boden gefallenen Revolver aufraffend, zum Zimmer hinaus, um Hülfe zu bringen. Auch vier Polizeibeamte, welche soeben, von Fresnay bestellt, um wenige Augenblicke zu spät kommend, sich dem Hause näherten, vernahmen die Rufe und slogen, ihre Schritte zum raschesten Rennen steigend, herbei; der schlafende Kutscher auf dem Bock des Fiaces erwachte, sprang herab und stürzte zu der Jaunthür herein auf den Vorplatz des Hauses.

Aber schon stand Zickzack wieder auf den Füßen, seine Beine noch von dem vor ihm kauernenden Georget umklammert, in seinen Kleidern festgekrallt noch die Hände Amanda's, die er vom Boden aufspringend, halb mit emporgerissen. Er sah und hörte die von Seiten zur Hülfe Herbeieilenden, — ein rascher Griff, und er hatte den Revolver aus der Tasche gerissen, der ihn nie verließ, und schlug ihn auf Amanda an.

"Tödtet mich, Nichtswürdiger, aber ich lasse Dich nicht!" kreischte sie. "Nicht von Deiner Hand sterben, als Dich der Guillotine entschlüpfen lassen."

Sie vollendete nicht. Zickzack gab Feuer und die Unglückliche, in's Herz getroffen, brach lautlos neben ihm zusammen. Ein zweiter Schuß traf Georget in den Oberkörper und streckte ihn blutend zu Boden. Die Schaar der zu Hülfe Eilenden warf sich auf den Mörder, sechs Fäuste packten ihn zu gleicher Zeit, doch noch hatte er den rechten Arm mit dem Revolver zu einer raschen Bewegung frei, er führte die Waffe gegen seinen Kopf, ein dritter Schuß krachte, und Zickzack lag mit zerstücktem Schädel als Leiche zu den Füßen derer, die ihn ergriffen.

Eine Leiche war auch Amanda; Georget schwer verletzt, doch noch am Leben; die Kugel war ihm zum Glück nicht in die Brust, sondern oberhalb derselben in die Schulter gegangen.

Die Verbindung Camilla's und Julien's fand einige Wochen nach den zuletzt erwähnten Ereignissen in aller Stille statt und das junge Paar verlebte seine ersten Honigmonde, in denen ihr Ehehimmel ein ungetrübt war wie er es dauernd blieb, in Italien, worauf sie nach Paris zurückkehrten. Julien, der sich fortan außer der Liebe zu seinem Weibchen auch eifrig und thatkräftig den Geschäften widmete, übernahm an Stelle seines Vaters, der sich zur Ruhe setzte, die Leitung von dessen ausgedehnten Fabrik-Etablissements.

Fresnay lebte weiter, wie er bisher gelebt, und fuhr fort, Abenteuer und sein Ideal zu suchen, nur,

daß er bedeutend häuslicher geworden war, da ihm das angenehme Heim im Schooße der Familie seines Freundes Julien ein lieber Aufenthalt wurde, in welchem er jede Stunde zubrachte, die von seinen Geschäften, sich zu amüsiren und das Leben zu genießen, nicht unbedingt in Anspruch genommen war.

Dlga, von der sich ergab, daß sie sich in der That nichts Schlimmes aus ihrer Vergangenheit vorzuwerfen hatte, sondern nur gegen ihr Wissen von einem Paar Betrügnern als Werkzeug zu deren Plänen gebraucht worden und damit später von Zickzack in Furcht gehalten war, erhielt die reichlichen Mittel, nach Amerika zu gehen und sich dort zu etabliren, errichtete daselbst ein Kosthaus, heirathete einen sehr wohlthätigen dicken Mulatten und segnete ihr ganzes Leben hindurch die Stunde, welche sie einst an jenem Abend in das Café Americain zu Fresnay geführt.

Georget genas von seiner Wunde und empfängt eine sehr gute Ausbildung, um später eine Stellung im Hause Gemozac zu erhalten, in welcher ihm Gelegenheit geboten werden soll, sich durch Fleiß und Tüchtigkeit bis zur ersten Kraft neben dem Chef emporzuarbeiten. Camilla ist ihm eine zweite Mutter geworden und Julien und Fresnay haben es in Gemeinschaft übernommen dem wackeren kleinen Burschen Vater und Vormund zu sein.

Allerlei.

Berlin. Zur Sache Zietzen-Wilhelm wird jetzt gemeldet, daß auf Grund der neu ermittelten Thatfache ein erneuter Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens gegenwärtig ausgearbeitet wird. —

Mecklenburg. Der jüngste Lübecker Müller-Prozess hat ein Seitenstück vor dem Güstrower Landgericht gefunden, welches dieser Tage den Mühlenpächter Lange in Teterow wegen Vermischens von Mehl mit Sand und Kleie zu 6 Monaten Gefängniß und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilte. In dem Mehl hatten sich 11 Prozent Sand gefunden. Ein Müllergehilfe wurde wegen Beihülfe zum Betrüge zu 2 Wochen Gefängniß und sogar zwei Müllerlehrlinge zu 2 Wochen Gefängniß und 15 Mk. Geldstrafe verurtheilt. —

Oberlausitz. Die Trichinose in Cunewalde hat weiter um sich gegriffen; jetzt liegen sogar schon 180 Personen danieder, acht sind ihren qualvollen Leiden erlegen. Der Bewohner hat sich eine wahre Verzweiflung bemächtigt; in manchem Hause giebt es 10 Trichinenfranke. Ein Comité zur Einsammlung von Beiträgen hat sich bereits gebildet. Die sächsische Regierung hat einen Kommissar an Ort und Stelle entsandt. —

Stralsen. In vergangener Woche ist in einer hiesigen Jagd eine große Anzahl Fasane durch Wilddiebe mittelst Strychnins vergiftet worden. Die Frevler haben das getödtete Wild aufgenommen u. vermutlich in den Städten verkauft. —

Stuttgart. Ein merkwürdiger Fall von Scheintod erregt hier Aufsehen. Am 25. d., Mittags 2 Uhr, sollte eine Frau von 34 Jahren, welches am Schlagfluß verschieden war, beerdigt werden. Schon waren die Sargträger am Grab und erwarteten die Ankunft des Leichenguges, als dieselben von der Mittheilung überrascht wurden, daß die Beerdigung nicht stattfinden werde, da die Verstorbene wieder zum Leben erwacht sei. In der That hat die Scheintodte, als auf Wunsch einer Verwandten der Sarg geöffnet wurde, zu athmen und sich zu bewegen begonnen. Zur Zeit, da dies berichtet wird, hat sie jedoch ihr Bewußtsein noch nicht erlangt. Die wiederholt vorgenommene Leichenschau hat den Tod der Betreffenden unzweifelhaft konstatiert, so daß die Beerdigung bereits erfolgen konnte.

— **Basel, 27. Jan.** Im Böttminger Gehölz sind die Ueberreste der am 6. August v. J. verschwundenen Bertha Brunner aufgefunden worden. Daß ein schändliches Verbrechen begangen worden, ist leider nur zu wahr. Ein Deserteur von dem Dragonerregiment in Colmar, welcher schon seit vorigem Jahre als Landstreicher umherstreift, ist jetzt als der Greuelthat verdächtig eingezogen worden.

— **Bei der Entgleisung der Lokomotive des von Bonn kommenden Mittags-Schnellzuges bei Station Brühl** wurde der Stoß durch den zur Abfahrt von Köln (Bahnhof Pantaleon, bereitstehenden Personenzug gemildert. Dieser Zug war glücklicherweise noch unbefetzt. Fünf Personen vom Personal des Schnellzuges sind theilweise schwer verletzt, von den Fahrgästen ist niemand zu Schaden gekommen. Ärztliche Hülfe war sofort zur Stelle.

— **Die von den meisten Menschen geredete Sprache** (seit tausend Jahren mindestens) ist die chinesische, denn sie ist die einzige, die wahrscheinlich von mehr als 400 Millionen geredet wird. In weitem Abstand folgt dann die Hindusprache (wohl über 100 Millionen), dann die englische (gegen 100 Mill.), die russische (über 70 Mill.), die deutsche (über 57 Mill.), die spanische (49—48 Millionen.)

— **Papierflaschen.** In England hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche, mit einem Vermögen von 120 000 Pfund Sterling ausgestattet, große Fabriken gründen will, in denen nach in England zu erwerbenden

den Patenten Flaschen aus Papier hergestellt werden sollen. Die Papierflaschen, welche besonders in Amerika schon viel angewendet werden, sind derart hergestellt, daß sie von Flüssigkeiten, wie Wein, Spiritus u. a. nicht leiden, das heißt, das Papier ist eben derart hergerichtet, daß es von den genannten Flüssigkeiten nicht angegriffen wird.

Bergnügungen.

Die am 7. Februar in Ab. Doobt's Saale stattfindende Maskerade des „Neuen Bürgerclubs“ verspricht sehr interessant zu werden, indem nicht allein zwei vollständige Musikchöre engagirt sind, sondern auch noch Ueberraschungen aller Art geboten werden. Freunden des Humors kann nur empfohlen werden, sich frühzeitig den Eintritt zu sichern.

Bekanntmachungen.

Stadtmagistrat Oldenburg. Am Dienstag, den 31. Januar d. J., Morg. 9 Uhr, sollen auf dem provisorischen Rathhause, Casinoplatz 4, verschiedene gefundene und von den Eigenthümern nicht abgeforderte Gegenstände: Schirme, Taschentücher, Taschmesser, Portemonnaies, 1 Schiebkarre, 1 Heufork, 1 Fleischmühle, 1 Armkorb u. s. w.; ferner mehrere eingelegene Gewichtstücke, Maße, Bier- und Weingläser, große und kleine Decimalwaagen zc. öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung verkauft werden.

1888 Janr. 25.

Beseler.

Stadtmagistrat Oldenburg. Am Mittwoch, den 1. Februar d. J., Nachm. 4 $\frac{1}{2}$ Uhr, sollen im provisorischen Rathhause, Cäcilienplatz 4, die sämtlichen Inventarstücke aus den bisherigen Geschäftsräumen des Magistrats öffentlich meistbietend gegen baare Zahlung verkauft werden. Es sind vorhanden: große und kleine Actenschränke, große Actenpositorien, kleinere Actenborten, Bücherborten, Pultauflage, große und kleine Tische, Waschtische, mehrere Duz. Polster- und Korbstühle, Torfkasten, Fenstervorhänge, Rouleaux, Lampen und viele sonstige kleine Gegenstände.

1888 Januar 25.

v. Schrenck.

Torfstreumull,

besonders geeignet zu **Desinfectionszwecken**, liefern in gepreßten Ballen, wie auch in kleineren Quantitäten zu billigem Preise frei ins Haus.

Express-Comptoir.

H. G. Beilken.

Unentgeltlich versende Anweisung nach 13-jähriger approbirter Heilmethode zur sofortigen radikalen Beseitigung der **Trunksucht**, mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, unter Garantie. Keine Berufsstörung! Adresse: **Privat-Anstalt für Trunksuchtleidende in Stein-Säckingen** (Baden). Briefen sind 20 Pfg. Porto beizufügen.

Beste Rußkohlen und trockenen Torf

liefert zum billigsten Preise frei ins Haus.

C. A. Menke, Haarenstr. 16.

Altes Kupfer, Messing, Zinn, Zink, Blei zc. wird zu den höchsten Preisen zu kaufen gesucht.

Herrn Weinberg, Achternstr. 55.

H. Brandes,

Steinweg Nr. 1,

empfiehlt für den Winterbedarf

Steinkohlen, Coaks, Torf. Bei ganze, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Waggonladung gebe billigst ab.

Prima junges fettes **Rosfleisch** empfiehlt J. Spiekermann, Kurwischstr. 26.

Zu vermieten: **Herren- und Damen-Masken-Anzüge.** Haarenstr. 49 oben.

Oldenburg. Zu verkaufen. **Haus mit großem Garten** vor dem **Heiligengeistthor.** Näheres bei **J. A. Calberla.**

Deutsch-Freisinniger Wahlverein.

Mittwoch, den 1. Februar 1888., Abends 8 Uhr:

Gesell. Zusammenkunft in **Pape's Restauration zu Oldenburg.** Vortrag: **Sozialistengesetz.**

Parteifreunde sind willkommen.

Der Vorstand.